Kritisch forschen - politisch handeln

"Der Auftrag, der uns von der Stadt Wien, namentlich von Stadtrat Christian Oxonitsch, im Herbst 2010 erteilt worden ist, lautete sinngemäß, herauszufinden, wie Menschen, die wesentliche Teile ihrer Kindheit und Jugend in städtischen Heimen verbracht haben, verschiedene Formen der Gewalt in Heimen erfahren und sie seither verarbeitet haben. Dies sei über die Veröffentlichung unserer Forschungsergebnisse den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt zur Kenntnis zu bringen. Die betroffenen ehemaligen 'Heimkinder' seien auf diesem Weg als Opfer illegitimer Gewalt öffentlich anzuerkennen. Wir haben uns bemüht, diesen Auftrag mit dem folgenden Bericht zu erfüllen.", schreiben Reinhard Sieder und Andrea Smioski in ihrem Endbericht 2012 zur Gewalt gegen Kinder in Erziehungsheimen der Stadt Wien.

Die Ausgangslage und der Zugang zum Thema waren in Tirol grundverschieden.

Wie alles begann

"So war es halt. Den ganzen Tag Schläge. Ich kann mich nur erinnern, in diesen ganzen vier Jahren, ich bin in der Früh aufgestanden mit Angst und ich bin in der Nacht schlafen gegangen mit Angst."

Im Spätherbst 2006 veröffentlichte ich im Gaismair-Jahrbuch 2007 ein Porträt von Franz Pichler über seine Kindheit als Jenischer im Erziehungsheim Westendorf, aus dem dieses Zitat stammt. Das Thema Fürsorgeerziehung sollte mich nicht mehr loslassen, bereits um das Jahr 2000 hatte ich über Fremdunterbringung von Kindern publiziert. 2009 betreute ich einen eigenen Schwerpunkt Heimerziehung im Gaismair-Jahrbuch und schrieb einen historischen Abriss über die Fürsorgeerziehung Tirols sowie das Porträt eines Insassen der Bubenburg in Fügen. Zwischen 2006 und 2010 scheiterten alle Versuche, eine größere Öffentlichkeit für das Thema zu interessieren. Die Akten blieben verschlossen, selbst für die Betroffenen; und die ehemaligen Heimkinder wollten nicht reden. Misstrauen, Scham, Schuldgefühle oder einfach Selbstschutz durch Verdrängung waren noch zu stark ausgeprägt. Bis Anfang des Jahres 2010 die deutsche Missbrauchsdebatte in Österreich ankam und eine heftige Diskussion um die von katholischen Orden geführten Internate auslöste.

Erwin Aschenwald ging in die Öffentlichkeit, seine Erfahrungen in der Bubenburg in Fügen brachten es nun auf die Titelseite der "Tiroler Tageszeitung". Ein dreiviertel Jahr vorher waren wir uns begegnet, seine Lebensgeschichte im Gaismair-Jahrbuch hatte ich noch anonymisiert. Nun wurde er, als Geschädigter des Heimsystems, selbst aktiv.

Als kurz darauf Landeshauptmann Günther Platter die Orden aufforderte, das Vergangene aufzuarbeiten und Entschädigungen zu zahlen, sah ich die Chance gekommen, das Thema Heimerziehung auf eine breite Basis zu stellen und die nicht-katholischen Heime einzubeziehen. Ich kontaktierte Landesrat Gerhard Reheis, übermittelte ihm meine bisherigen Forschungsergebnisse und schlug die Einrichtung eines Runden Tischs, ähnlich wie in Deutschland vor. Der Landesrat griff die Idee auf, lud zu einer Gesprächsrunde mit VertreterInnen von Behörden und Einrichtungen und wenig später war die Opferschutzkommission gegründet. In "tirol heute" rückte ich den Umstand in den Vordergrund, dass Gewalt und Missbrauch auch die Heime des Landes und der Stadt Innsbruck betrafen, Landesrat Reheis verkündete die Gründung der Opferschutzkommission und die Aufnahme ihrer Arbeit. In den nächsten Wochen meldeten sich beim Land, in den Medien und bei mir unzählige Personen. Das Thema war gesetzt, das Schweigen gebrochen.

Land der tausend Kommissionen

In einem Internetforum ehemaliger Heimkinder schrieb ein Betroffener unlängst, dass es in Österreich bald mehr Kommissionen als anerkannte Opfer geben werde. In der Tat kann man derzeit leicht die Übersicht verlieren. Die Ursachen dafür sind vielfältig.

Im Gegensatz zu anderen Staaten hat die Republik Österreich keine Führungs- und Koordinationsrolle übernommen. Der Gesetzgeber, der die Rahmenbedingungen für das Fürsorge- und Heimsystem schuf, wollte von seiner Verantwortung nichts wissen. Aus diesem Grund war es wichtig, in Tirol eine Landeskommission im Frühjahr 2010 zu gründen, sonst müssten die Opfer noch heute warten. Sie war die erste ihrer Art im staatlichen Bereich in ganz Österreich und übte Vorbildwirkung aus. "Die Presse" schrieb am 16. August 2010: "Tja, tatsächlich bemerkenswert ist eher, dass sich Tirol so ganz und gar von den anderen Bundesländern abhebt. Dort reagiert man auf Missbrauch in eigenen Schulen und Internaten mit Wegschauen und Verdrängen. Entschädigungszahlungen? Vergebungsbitten? Fehlanzeige. Dem Rest Österreichs würde es nicht schlecht anstehen, sich ein Beispiel zu nehmen. Und rasch einen Prozess der Vertirolerung einzuleiten. Mander ..."

Da der Bund inaktiv blieb, entwickelten die Bundesländer eine eigene Kommissionsstruktur, die katholische Kirche hatte mit der Installierung der Klasnic-Kommission (Unabhängige Opferschutzanwaltschaft) aufgrund des gewaltigen medialen Drucks den ersten Schritt getan. Doch viele Kinder hatten mehrere Aufenthalte in Fremdunterbringung hinter sich: in einem Heim eines katholischen Ordens, in einem Landesheim, in einem städtischen Heim, viele waren in mehreren Bundesländern in einem Heim eingesperrt gewesen oder auf einer Kinderbeobachtungsstation. Wenig diskutiert wurde bis jetzt, dass zahlreiche Kinder auf Pflegeplätzen untergebracht waren, mit häufig schrecklichen Erfahrungen. Oder dass in Säuglings- und Kleinkinderheimen wie in Arzl und Axams lange Zeit nur

die Grundversorgung passte, aber ansonsten emotionale Zuwendung fehlte: Ausgeprägte Hospitalisierungserscheinungen waren die Folge. Die Verhaltensauffälligkeit, die das Kind daraufhin im nächsten Heim und am nächsten Pflegeplatz an den Tag legte, galt als seine eigene Schuld oder als Folge eines Genschadens. Diagnose: Minderwertigkeit.

Es gab aber auch Bundeserziehungsanstalten, in Kaiser-Ebersdorf mit der Außenstelle Kirchberg am Wagram oder Wiener Neustadt. Sie sind eher als Jugendgefängnisse zu bezeichnen und waren Endstation einer "Heimkarriere". Wie der Name schon sagt, unterstanden sie direkt dem Bund, und die ehemaligen Zöglinge wurden ebenso wie jene der Bundeskonvikte im Kreis geschickt. Die Länder verwiesen auf den Bund, die Kirche verwies auf den Bund und der Bund?

Wolfgang Hoffmann, der im Konvikt in Waidhofen gelitten hatte, wandte sich an alle möglichen Stellen und Instanzen. Schließlich beschied ihm die Finanzprokuratur, "dass rechtswidriges und schuldhaftes Verhalten von Bundesorganen nicht gefunden werden konnte".¹ Daraufhin wandte er sich an den Bundespräsidenten. Doch auch er sah sich außerstande zu helfen. Hoffmann antwortete:

"Wie in all den Jahren: Wir, die Betroffenen,

haben immer nur Schweigen geerntet.

Schweigen der Verantwortlichen.

Schweigen der Justiz.

Schweigen der Medien.

Schweigen.

Wir haben gelernt mit dem Schweigen zu leben. Und wir haben gelernt zu warten. Dreißig, vierzig, fünfzig Jahre. Ganz so wie jene aus dem Umfeld der Kirche.

Oder aus den Heimen der Bundesländer.

Wir hören Sie, Herr Bundespräsident!

Wir hören Ihr Schweigen, wir hören es laut und deutlich!

Bis hier her in die Psychiatrie."2

Erst seit kurzem finden nun endlich auch Internatschüler von Bundeskonvikten Gehör, bei der Opferhilfsorganisation "Weißer Ring" und einer ExpertInnenkommission. Die Zöglinge der Bundeserziehungsanstalten sind nun die nächsten, die nicht mehr außen vor gehalten werden sollen. Besonders engagiert und hartnäckig war eine Gruppe "Ehemaliger" des Bundeskonvikts Lienz, einem besonderen Ort des Quälens und Prügelns.³

Nehmen wir, was die Kommissionen betrifft, das Bundesland Tirol als Beispiel dafür, wie die Lage derzeit aussieht: Zunächst entstand die Opferschutzkommission des Landes, die vom Frühjahr 2010 bis Juli 2010 ihren Bericht und ihre Empfehlungen für die Landesregierung erarbeitete. Parallel dazu war die Kinder- und Jugendanwaltschaft von Landesrat Reheis beauftragt, die Meldungen der Opfer entgegenzunehmen und sich um sie zu kümmern. Im Anschluss daran installierte er eine zweite Landeskommission, die über Zahlungen an ehemalige Heimkinder zu entscheiden hatte. Im Frühjahr 2011 nahm die Opferschutzkommission der Stadt

Innsbruck ihre Arbeit auf. Ferner gibt es die Tiroler Opferschutzstelle der Diözese und die Klasnic-Kommission für Opfer im Bereich der katholischen Kirche. Im Februar 2012 richtete die Medizin-Universität in Innsbruck eine Hotline für Opfer der von Maria Nowak-Vogl geleiteten Kinderbeobachtungsstation ein und im Juli 2012 eine Medizinisch Historische ExpertInnenkommission. Für Gestezahlungen der Opfer Nowak-Vogls rief das Land Tirol noch eine Kommission ins Leben. Im August 2012 wurde Zwangsarbeit in Heimen und der Verdacht der Vergewaltigung durch Bundesheerangehörige Thema, sodass sowohl das Land eine Kommission gründete, eine sogenannte Task Force unter dem Titel "Arbeit im Heim", als auch das Bundesheer. Das Unternehmen Swarovski, einer der Nutznießer der Arbeitskraft von Heimkindern, kündigte die Beauftragung eines Historikers an, der Untersuchungen durchführen soll. Zuständig für ehemalige Heimkinder aus Tirol sind immer wieder auch die Kommissionen anderer Bundesländer, weil eine ganze Reihe von ihnen nach Vorarlberg oder auch nach Ober- und Niederösterreich verschickt wurden.

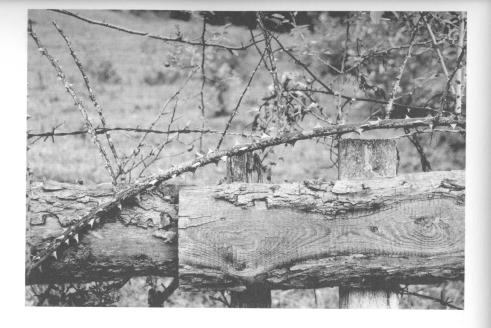
Was dieser Wildwuchs an Kommissionen für die Heimkinder bedeutet, muss hier nicht näher beleuchtet werden.

Die Michael-Gaismair-Gesellschaft, transblick und die Analyse von Dominanzverhältnissen

"(...) so gilt auch, dass jedwede Politik, die die vorhandenen, mit Unterstützung der Wissenschaft aufzeigbaren, wenn auch noch so bescheidenen Handlungsmöglichkeiten nicht vollumfänglich ausschöpft, der unterlassenen Hilfeleistung an Personen in Not bezichtigt werden darf."⁴ (Pierre Bourdieu)

Tirol war das erste Bundesland, in dem die systematischen Menschenrechtsverletzungen in den Kinder- und Fürsorgeerziehungsheimen des Landes und der Stadt Innsbruck von einer Opferschutzkommission aufgegriffen, öffentlich anerkannt und den Berichten der Betroffenen Glauben geschenkt wurde. Tirol war das erste Bundesland, das sich offiziell zu seiner politischen Verantwortung bekannte: Landeshauptmann Günther Platter bat um Verzeihung. Und Tirol war das erste Bundesland, in dem eine breit angelegte Studie über die Heimerziehung und die Kinderbeobachtungsstation vorgelegt wurde. Im Zentrum standen die Stimmen der Heimkinder. 2012 erschien eine Arbeit über die Wiener Heimkinder auf Initiative der Stadtregierung und im selben Jahr eine Vorstudie in Tirol, die den bisherigen Forschungsstand zusammenfasste, die Quellenlage beschrieb und Forschungsvorschläge unterbreitete.⁵

Dass Tirol eine Zeit lang eine Vorreiterposition in Österreich einnahm, hatte drei Gründe: Landesrat Reheis war als erster Politiker in Österreich aktiv geworden, die Medien berichteten kontinuierlich und schließlich hatte ich mit meiner Forschung nicht gewartet, bis ich als Wissenschafter einen bezahlten Auftrag des Landes bekam, sondern war wesentlicher Motor des Prozesses. Mein Buch



zur Heimerziehung wurde in der sozialwissenschaftlichen Reihe *transblick* der Michael-Gaismair-Gesellschaft veröffentlicht und von den Reihenherausgeber-Innen tatkräftig unterstützt. In den Leitlinien von *transblick*, denen sich Waltraud Finster, Horst Schreiber und Meinrad Ziegler als HerausgeberInnen verpflichtet fühlen, heißt es: "Ein Blick richtet sich auf Phänomene und Verhältnisse, die wenig beachtet oder im Dunkeln gehalten werden. (...) *transblick* thematisiert gesellschaftliche Widerspruchserfahrungen und Dominanzverhältnisse und fragt, was wir als vernünftig, gerecht und der menschlichen Würde angemessen erachten."

Forschen, Druck erzeugen, Themen setzen

In den Monaten, die der Veröffentlichung des Buches folgten, versuchte ich in zahlreichen Vorträgen in Tirol, Vorarlberg, Oberösterreich und Südtirol und durch eine klare Positionierung zugunsten der ehemaligen Heimkinder in den Medien viele ihrer Anliegen zu unterstützen. Manchmal braucht es Zeit, bis Politik, Unternehmen oder die Medizin handeln. Möglich wird dies oft erst über medialen Druck. Nehmen wir die Ausbeutung der Arbeitskraft der Heimkinder als Beispiel.

Dem Bericht von Frau Kaiser über ihre Zeit im Landeserziehungsheim Kramsach-Mariathal ist zu entnehmen, dass sie im Heim zu wenig zu essen bekam, an Hunger litt und unterernährt entlassen wurde. Sie erzählt, wie die Mädchen die 'grünen Zapfelen' von Bäumen aßen, weil sie nach Honig dufteten. Danach mussten sie sich erbrechen. Aus dem Heim Westendorf liegen ähnliche Berichte vor. Ein

weiteres trauriges Kapitel sei die Schufterei gewesen, setzt Frau Kaiser fort. Denn: Kinderarbeit war ein Beitrag zur Deckung der Versorgungskosten, fester Bestandteil des Strafkanons und ein disziplinierendes Erziehungsmittel. Eine ungenügende Arbeitsleistung zog körperliche Gewalt nach sich. "In den Ferien waren wir nur Buckler, wir haben nur gearbeitet. Wir waren billige Arbeitskräfte, die nichts gekostet haben.", stellt Frau Kaiser fest. Im Herbst waren die Scheunen mit Laub zu füllen. Unermüdlich seien die Kinder mit großen Jutesäcken unterwegs gewesen, um ihrer Arbeitspflicht nachzukommen.⁷ Hunger trotz Arbeit: Viele Heimkinder mussten diese Erfahrungen machen.

Erziehung zur Arbeit durch Arbeit ist das Motto der Heimerziehung. Adolf Spielmann, Direktor des Landeserziehungsheimes Kleinvolderberg, drückte dies 1951 so aus: "Dem Zögling mache ich auch klar, daß wir kein Erholungsheim, aber auch keine Siechenanstalt sind und daß wir hier alle arbeiten müssen. (...) Die Arbeit als Erziehungsmittel muß also dem Zögling zum Inhalt des Lebens werden, muß ihm das Selbstvertrauen stärken und in ihm die Lebensfreude wecken. Die Arbeit macht erst das Leben wert!"8

Die Zöglinge von Kleinvolderberg arbeiteten besonders häufig in der Landwirtschaft. Nutznießer dieser gering dotierten Fron waren Bauern in Volders, Thaur, Hall und Mils, natürlich auch das Heim selbst. Einer der Erzieher hatte einen eigenen Stand in der Markthalle in Innsbruck. Dazu Walter Müller:

"Die Zeit der Kartoffelernte wird mir immer in Erinnerung bleiben. Da kamen wir Buben kaum mehr nach mit dem Kartoffelrausreißen. Kübel und Säcke wurden geschleppt bei jedem Wetter. Sonne, Wind, Regen trotzend, jeder Tag musste genutzt werden. Rückenschmerzen können so stark sein, dass man sie irgendwann nicht mehr spürt. (...) Und wenn zu allem Übel einer der Erzieher in seiner Hauptbeschäftigung stolzer Gärtner mit eigenen Kartoffelfeldern ist, dann ist es doch eine Selbstverständlichkeit, ia direkt eine besondere Ehre, wenn man zum auserwählten und erlesenen Kreis der 'Freiwilligen' gehört, die sich melden, wenn es darum geht, seine Felder von den tausenden Kartoffeln, die in der Erde stecken, zu befreien. Die Belohnung hatte dann der Königspfau [Direktor von Kleinvolderberg in den 1960er-Jahren; Anm.: H. S.] täglich vor seiner Wohnungstür stehen: kistenweise frisch geerntete Kartoffeln, dazu Salate und Gemüse je nach Saison. Beim Abstellen der Kisten verursachte ich immer besonders laute Geräusche, wollte ich doch eine persönliche Übergabe provozieren und so vielleicht ein kleines Lächeln der Dankbarkeit oder Anerkennung erhaschen. Doch die Tür wurde immer erst dann geöffnet, wenn wir Buben wieder die Treppe hinuntergepoltert waren. Aber es blieb ja die Hoffnung auf morgen. Da war auch ein Kartoffeltag, ganz sicher, egal welches Wetter. Alternativ hätte ich die Kartoffelernte vielleicht ablehnen können, aber das hätte mir sicher geschadet in meinem Ansehen als williger und fügsamer Zögling. Und es wurde ja kolportiert: Wollte man irgendwann einmal rauskommen aus diesem Horror, dann musste man eben jede Gelegenheit akzeptieren, um zu zeigen, dass man bereit war. Und im Kartoffelfeld sitzend kam mir oft der Gedanke, einfach aufzustehen, alles liegenzulassen und wegzugehen. Dann begann das Tagträumen, indem ich mir vorstellte, wie weit ich an diesem Nachmittag noch kommen würde. Die Richtung war mir immer klar, die ich einschlagen würde: nach Westen, dort wo bald die Sonne untergehen wird, dort, wo es warm ist, wo freundliche Menschen leben, wo man frei war und wo es keine Prügel mehr gab. Aber dann kam der Schrei des erzieherischen Gärtners und ich war wieder in der Gegenwart."

Viele Seiten in meinem Buch "Im Namen der Ordnung" sprechen die Zwangsarbeit in den Heimen an. Die größte Ausbeutung erfuhren die Kinder und Jugendlichen in den Heimen selbst und in der Landwirtschaft. Als Georg Hönigsberger vom KURIER auf eine Passage stieß, in der eine weibliche Jugendliche ihre Arbeit bei Swarovski erwähnte, nachrecherchierte und eine Titelgeschichte über die um die Früchte ihrer Arbeit Betrogenen im Fürsorgeerziehungsheim St. Martin in Schwaz veröffentlichte, war die Überraschung groß. Die Unternehmen, die Politik, die Orden: Niemand wollte je etwas davon gehört haben. Firmen beschuldigten das Land, dafür verantwortlich zu sein, dass Heimleitungen nicht den von ihnen gezahlten Lohn zur Gänze weitergegeben hatten. Dabei vergaßen sie zu erwähnen, dass sie selbst die Ärmsten der Armen betrogen hatten, ganz legal, weil sie keine Sozialversicherungsbeiträge leisteten. Um diese Scheinheiligkeit zu entlarven und die negativen Auswirkungen fehlender Versicherungsjahre für die Pension von Heimkindern in den Blickpunkt zu rücken, brachte ich diese Problematik in die öffentliche Diskussion ein. Dutzende Printmedien, Fernseh- und Radiostationen im In- und Ausland berichteten. Immerhin: Einiges geriet zugunsten einer Reihe von Geschädigten in Bewegung.

In meinem Buch berichtete ich auch auf 40 Seiten über die fast vier Jahrzehnte andauernden unhaltbaren Zustände an der Innsbrucker Kinderbeobachtungsstation unter der Führung von Dr. Maria Nowak-Vogl. Über ein Jahr lang geschah - nichts. Die dunklen Seiten der (Kinder)Psychiatrie nach 1945 schienen nur einer Minderheit nahe zu gehen. Immerhin: Prof. Gerhard Schüssler, Leiter der Klinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie, interessierte sich. Er lud mich zu einem Vortrag ein, der Andrang war groß, die Diskussion bewegt. Als Anfang 2010 Malariaversuche an Wiener Heimkindern die mediale Berichterstattung beherrschten, informierte ich ORF und Presse über die jahrzehntelangen Menschenrechtsverletzungen auf der Innsbrucker Kinderbeobachtungsstation. Aufgegriffen wurde zwar in erster Linie die Verabreichung von Epiphysan, vorwiegend an Mädchen, um ihre "Triebhaftigkeit" zu dämpfen. Dieses Hormonpräparat war ursprünglich in der Nazizeit zur Unterbindung der Brünftigkeit von Milchkühen entwickelt worden. Doch nun berichteten Medien im In- und Ausland, das Thema war nicht mehr zu übergehen. Politik und Medizin-Universität reagierten: eine Hotline und Kommissionen wurden eingerichtet; Gesundheitslandesrat Bernhard Tilg versprach, dass alles "umfassend und lückenlos" aufgearbeitet werde. Doch es dauerte Monate, bis mehr geschah als die Aufnahme der Daten jener Opfer, die sich gemeldet hatten. Vor Sommerbeginn 2012 war es dann soweit: Die

Betroffenen erhielten Akteneinsicht und Prof. Josef Marksteiner, der neue Leiter der Psychiatrie und Psychotherapie am Landeskrankenhaus Hall, stellte sich für Fragen und Unterstützung während der Akteneinsicht zur Verfügung.

Als Wissenschafter Partei ergreifen

Im Zuge meines Eintretens für die Interessen der Opfer der Heimerziehung sah ich mich als Wissenschafter wiederholt dem Vorwurf ausgesetzt, nicht "Opferanwalt" sein und gleichzeitig seriös Wissenschaft betreiben zu können. Waltraud Finster und Meinhard Ziegler stellten bereits 2010 mit Blick auf meine Heim-Studie fest:

"Parteilichkeit in der Sozialforschung (…) steht nicht im Widerspruch zur Wahrung der bewährten Standards für wissenschaftliche Objektivität. In sozialen Feldern, die durch Definitionsmacht von Überlegenen, von Unterordnung und Stigmatisierung gekennzeichnet sind, brauchen wir Parteilichkeit, um die an den gesellschaftlichen Rand gedrängten Realitäten überhaupt wahrnehmen zu können. Nur so lassen sich die dominanten Sichtweisen der Starken und Privilegierten auf soziale Phänomene relativieren und kann ein objektivierender Blick entwickelt werden."¹⁰

Die Begegnung mit ehemaligen Heimkindern ist eine besondere Herausforderung. Viele Menschen kontaktierten mich, weil sie endlich sprechen wollten, weil sie Zeugnis für sich und andere ablegen oder ganz einfach Gehör und Verständnis finden wollten. Oft war auch ein Stück Begleitung nötig. Seit rund drei Jahren vergeht kaum eine Woche, in der ich nicht eine Anfrage bekomme, eine Bitte um ein Gespräch oder um Unterstützung bei der Abfassung eines Schriftstücks zur Vorlage eines Berichtes für eine der zahlreichen Kommissionen und Ähnliches. Die Verantwortung lastet schwer; Eile ist stets geboten, weil die jahrzehntelange Erfahrung der Missachtung schnell wieder aufleben kann. Und um es salopp zu formulieren: In der Wissenschaft ist kein "Griss" darum, sich hier einzuklinken, diese Menschen in IHREN primären Interessen zu unterstützen: mit unserem Wissen, mit unseren Netzwerken, mit unserem Expertinnen- und Expertentum. Daher werden die Begegnungen auf einen Zeitpunkt verschoben, bis ein bezahlter Auftrag zur Beforschung erteilt wird.

Alexandra Weiss bezeichnet die Rede von der Objektivität als "Waffe" gegen kritische Forschung, da "es Neutralität in der Forschung gar nicht geben kann, weil wir immer von einer bestimmten Position aus sprechen". Deshalb plädiert sie für eine Verbindung von kritischer Forschung mit politischer Praxis und für positionierte Einmischung. Was diesem Ansinnen in der Wissenschaft entgegensteht, umreißt sie folgendermaßen:

"Es gibt heute sicher sehr viel weniger WissenschafterInnen, die sich kritisch positionieren, im Gegensatz zu den 1970er- und 1980er-Jahren. Das lag damals ja sehr viel mehr im 'Trend' der Zeit, heute ist das alles andere

als gefragt oder gar 'karrierefördernd'. Wird Kritik geäußert, dann oft sehr verklausuliert oder auf einem Abstraktionsniveau, das für viele nicht mehr nachvollziehbar ist. Das heißt, dass sich viele zurückziehen ins Akademische und eine Anbindung an politische Praxis gar nicht mehr suchen und damit auch auf die gesellschaftspolitische Relevanz ihrer Forschung weitgehend verzichten. Das liegt auch daran, dass Universitäten heute kaum noch Orte eines kritischen Diskurses sind, sondern sich immer mehr zu – noch dazu unterfinanzierten – Ausbildungsstätten entwickeln."

Die zunehmenden Forderungen der Heimkinder sind ebenso lästig wie der Umstand, dass immer neue Ungerechtigkeiten und Verbrechen an die Oberfläche kommen und sich immer neue Fragen nach den Verantwortlichkeiten auftun. Politik, Gesellschaft, Unternehmen und mächtige Institutionen sind mit einer Vergangenheitsschuld größten Ausmaßes konfrontiert. Doch: Wie soll mit ihr umgegangen werden? Was bedeutet Wiedergutmachung, wenn zehntausende Leben zerstört wurden? Welche Konsequenzen für die Gegenwart sind aus dieser Heimgeschichte zu ziehen? Welchen Stellenwert soll diese Vergangenheit zu welchem Zweck in unserem kollektiven Gedächtnis einnehmen?

Die "historische Katastrophe", wie der Wiener Sozialhistoriker Reinhard Sieder die Vorkommnisse in den Kinder- und Erziehungsheimen nannte, ereignete sich nicht nur im Nationalsozialismus, sondern eben auch in der Zweiten Republik, bis in die jüngste Zeit. Wir haben es mit den am längsten andauernden, systematischen Menschenrechtsverletzungen in der österreichischen Demokratie nach 1945 zu tun; eine historische Einordnung der Geschehnisse steht noch aus. Dimension und Tragweite des Heimskandals sind Politik, Gesellschaft und Wissenschaft noch gar nicht so richtig bewusst; etwa was es bedeutet, wenn bis jetzt davon ausgegangen wurde, dass das, was passiert ist, eigentlich nur in einer Diktatur und in einem Unrechtstaat passieren könne.

Die Klassengesellschaft ist zurück

Bis zum Jahr 2010 galten die ehemaligen Heimkinder als Abschaum. Praktisch ausnahmslos alle berichteten und berichten von ihrer Deklassierung nicht nur im Heim, sondern auch danach, bis in die Gegenwart, und so fühlten sie sich auch Zeit ihres Lebens. Deshalb war es ihnen so lange unmöglich, über ihre Vergangenheit, einer Geschichte der Schande, zu sprechen. Gehört wurden sie sowieso nicht. Walter Müller erzählt: "Bei den Positionen, die ich erreicht habe, bei den Bewerbungen, ich habe das immer ausgelassen, ich habe mir eine Taktik ausgearbeitet: Für mich war diese Zeit nicht existent. Ich habe da nicht gelebt, das hat es nicht gegeben, das war gar nicht ich. Mein Leben begann immer mit dem 19. Lebensjahr, mit meiner ersten Arbeit im Ausland. Alles, was vorher war, die Baracke, der Eimer, Kleinvolderberg, das ist erst heute wieder ein Thema. "12

Die Heimkinder kamen mit wenigen Ausnahmen aus der Unterschicht, sie lebten in großer, unvorstellbarer Not. Sie waren die Minderwertigen und Über-

flüssigen, bedeutungslos. War dies einer der Gründe, warum sich auch die Wissenschaft so wenig für sie interessierte? Wird dies ausschlaggebend dafür sein, dass wir ihr Schicksal zwar schlimm finden, aber doch nicht so schlimm, dass wir Teile der Geschichte der Zweiten Republik neu schreiben müssten, weil die ehemaligen Heimkinder aufgrund ihrer niedrigen sozialen Position keine Durchsetzungsmacht haben? Ist das Thema etwa deshalb so brisant und folglich ungeliebt, weil die Klassengesellschaft, die in der öffentlichen Diskussion als überwunden galt, zurückgekehrt ist und der Blick in die Vergangenheit zu sehr an die Gegenwart gemahnt?

Die Geschichte der Heimkinder zeigt, dass wer von klein auf in Armut aufwächst, in der Aussichtslosigkeit des Elends, in einem Milieu, das keine Unterstützung anbieten kann und über keine Netzwerke verfügt, am Ende mit einer völlig unzureichenden (Aus)Bildung da steht, schlecht bezahlte Arbeiten ausführt, vermehrt auf staatliche Leistungen angewiesen, öfter ernsthaft krank und suchtgefährdet ist oder kriminell wird – und weniger lange lebt.

Das Leben dieser Kinder begann in Armut und endet meistens im Erwachsenenalter in Armut. Die Klassengesellschaft ist zurückgekehrt: in Tirol, in Österreich, in Europa, und nicht nur dort. Immer mehr Kinder finden heute einen Teil jener sozialen Welt wieder, die vor nicht allzu langer Zeit noch zum Ausschluss Unzähliger führte. Damals geschah dies im Namen der Ordnung, heute im Namen des Marktes und einer sozialdarwinistischen Leistungsethik.

Anmerkungen

- 1 http://www.woho.at/momag-interview.pdf (Juni 2011; Zugriff 27.08.2012).
- 2 Wolfgang Hoffmann an Bundespräsident Heinz Fischer, 21.05.2011 (und Übermittlung an Horst Schreiber).
- 3 Kleine Zeitung, 22.08.2012. http://www.kleinezeitung.at/tirol/lienz/3097701/fuer-gewalt-internatentschaedigt.story (Zugriff 25.08.2012).
- 4 Pierre Bourdieu u. a., Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, 2. Auflage, Konstanz 1998, S. 826.
- 5 Reinhard Sieder/Andrea Smioski, Gewalt gegen Kinder in Erziehungsheimen der Stadt Wien Endbericht, erstellt im Auftrag der Stadt Wien, 19. Juni 2012; Michaela Ralser/Anneliese Bechter/ Flavia Guerrini: Geschichte der Tiroler und Vorarlberger Erziehungsheime und Fürsorgeregime der 2. Republik – Eine Vorstudie, erstellt im Auftrag der Länder Tirol und Vorarlberg, Juni 2012.
- 6 Siehe die Einführung in die Reihe *transblick* in den jeweiligen Bänden.
- 7 Horst Schreiber, Im Namen der Ordnung. Heimerziehung in Tirol, Innsbruck 2010, S. 157f.
- 8 Ebd., S. 59.
- 9 Ebd., S. 158.
- 10 Ebd., S. 11.
- 11 Siehe das Interview von Sonja Prieth mit Alexandra Weiss im vorliegenden Jahrbuch.
- 12 Schreiber, Im Namen der Ordnung, S. 162.